

Anspruch und Wirklichkeit

Von Michael Dürst

Geschätzte Damen und Herren, liebe Berufsbildnerinnen und Berufsbildner, Lehrerinnen und Lehrer, Unternehmer und Politikerinnen und alle im Auftrag der Gesellschaft Tätigen

Ich bitte Sie mir heute ein bisschen Zeit einzuräumen, da mich schon seit einer Weile etwas beschäftigt, das ich mit Ihnen teilen möchte.

Dabei möchte ich Phänomene, die ich beobachte in einen grösseren gesellschaftlichen Rahmen stellen. Auch zur Berufsbildung in diesem Zusammenhang möchte ich noch etwas sagen.

Dabei werde ich bewusst überzeichnen und pauschalisieren um die Aussagen deutlich zu machen. Die Wirklichkeit ist komplexer.

In was für Zeiten leben wir? Sind es herrliche? Materiell ging es uns noch nie so gut, die Welt war eigentlich noch nie ein so sicherer Ort, die Lebenserwartung ist hoch, es gibt technologisch immer phantastischere Möglichkeiten... wenn da nur nicht die Schattenseiten wären wie Angst vor Überbevölkerung, Plastikberge im Meer, der Klimawandel, Rohstoffknappheit, Völkerwanderungen und durchgeknallte Politiker.

Es gibt einen Begriff, der für mich für die heutige Zeit steht, in der wir leben: «fake news». Es gibt nicht nur wahr oder unwahr, sondern es gibt noch eine alternative Wahrheit. So kennen die Amerikaner keinen Klimawandel. Wenn Ihnen dieser also Angst macht, sollten Sie vielleicht dorthin auswandern. Oder all die tollen Profile auf Facebook und Instagram, all die tollen Leben, die dort geführt werden, finden die auch in der Realität statt? Was bringt Menschen dazu sich als jemanden zu präsentieren, der sie nicht sind? Und welche Gefühle löst das aus zu merken, dass man dem eigenen Idealbild nie entspricht? Wir sind bereit viel Energie darin zu investieren für ein bisschen Aufmerksamkeit und Glanz.

Wir leben in einer Zeit der Vermischung von Virtualität und Realität, von Schein und Sein, von einem unwirklichen Anspruch ans Leben und einer eher nüchternen Wirklichkeit.

Ich meiner Arbeit als Berufs- und Laufbahnberater habe ich es natürlich mit Menschen zu tun, die sich beruflich weiterentwickeln oder verändern wollen.

Heute möchte ich über die Gründe reden, warum Menschen eine Veränderung wollen. Und die geben mir teilweise schon zu denken.

Da gibt es die Verkäuferinnen und Verkäufer, die nicht mehr bleiben wollen, weil sie es satt haben, von Kunden schlecht behandelt zu werden, weil diese beim Verkaufspersonal ihren persönlichen Frust loswerden wollen.

Die Bankberater, die nicht mehr beraten, sondern Bankprodukte verkaufen sollen.

Der Maurer, der seinen Beruf eigentlich liebt und seit 26 Jahren auf dem Bau ist, aber sagt, dass der Termindruck heute so gross und die Qualität wegen der vielen unqualifizierten Leuten so zweifelhaft ist, dass er weg muss.

Leute in der Gastronomie oder Pflege mit unregelmässigen Arbeitszeiten, die oft viel Überzeit leisten müssen, da ihre Kollegen krank sind oder überhaupt fehlen, die kaum noch ein Privatleben führen können.

Der langjährig erfahrene Autoverkäufer, der sagt, dass die vom Mutterkonzern jedes Jahr höher erwarteten Verkaufszahlen nicht erreicht werden können, jedes Jahr sollen noch mehr neue Autos verkauft werden. Der gnadenlos offene Konkurrenzkampf innerhalb des Betriebes, da jeder vom andern weiss, ob dieser noch im roten oder schon im grünen Bereich mit seinen Verkaufszahlen ist. Dasselbe auch bei den Versicherungen.

All diese Beispiele zeigen Menschen wie Sie und mich, die haben nicht selber ein gröberes persönliches Problem. Aber die Umstände, unter denen sie arbeiten müssen, bereiten ihnen Probleme. Und diese Probleme kann man nicht nur an einem Ort lösen.

So konnte man anfangs Woche in 20 Minuten lesen:

- Fast jeder 2. Angestellte in Schweizer Betrieben fühlt sich gestresst.
- Nur 6,7 Prozent fühlen sich nie gestresst.
- 78 Prozent machen sich Sorgen um den Arbeitsplatz, 12 Prozent sind unzufrieden mit dem Lohn. Überstunden zu machen hat zugenommen. Die Gesundheitsdimension am Arbeitsplatz wurde noch nie so schlecht bewertet.
- Die Gewerkschaft Travail Suisse kritisiert die zunehmende Flexibilisierung der Arbeitszeiten als krankmachend.
- Die Zahl der Arbeitnehmenden, die keine oder unzureichende Unterstützung betreffend Weiterbildung erhält, ist erstmals grösser als der Anteil der gut gefördert wird.

Die Untersuchung führte die Berner Fachhochschule durch.

Sind wir alle Weichlinge? Jammern wir auf hohem Niveau? Welcher Logik folgen wir da?

Obwohl es uns objektiv gesehen wohl noch nie so gut ging, wir haben auch die tiefste Arbeitslosenquote schon längere Zeit, hat die Verlustangst um die eigene Stelle zugenommen.

Obwohl wir so viel Freizeit haben wie noch nie zuvor, können wir uns nicht genügend erholen.

Obwohl wir eigentlich schon alles haben, wollen wir immer mehr.

Unsere Vorfahren mussten länger und härter arbeiten, das Wort Stress war ihnen aber unbekannt. Sie waren vielleicht zufriedener, weil sie sich als Teil einer grossen solidarischen Gemeinschaft fühlten, es waren nämlich die meisten wenig begütert und man musste mit wenig zufrieden sein. Und so half man sich gegenseitig aus, wenn Not mangelte. Was wieder die Solidarität stärkte. Man hatte auch die Aussicht, dass es besser wurde...das gab ein gutes Lebensgefühl.

Heute wissen wir, dass endloses Wachstum nicht möglich ist, dass wir gewisse Grenzen erreicht oder überschritten haben. Eigentlich kann es nur noch retour gehen, oder? Es passieren Dinge, über die wir keine Kontrolle haben. Kein gutes Lebensgefühl.

Und so kämpfen wir um unsere Position, unseren Status zu erhalten. Durch den Druck uns selbst zu optimieren und durch den ständigen Vergleich in den sozialen Netzwerken wächst die Verzweiflung dem Ideal nicht zu genügen und die Neidkultur wächst. Wenn ich schon nicht... dann der andere auch nicht...Dieses Denken führt zur Ent-Solidarisierung der Gesellschaft. Die Vereinzelung nimmt zu, Individualismus wird zum Egoismus. Das Gefühl persönlicher Wertlosigkeit wird mit Konsum kompensiert. Psychische Erkrankungen und soziale Not nehmen zu.

Seit Gott tot ist, ist im Westen die Ökonomie die Religion geworden, alles und jedes wird auf seine Gewinnmaximierung hin bewertet, bis hin zu den persönlichen Beziehungen. Da kommt eine jüngere und schönere? Ich bin dann mal weg. Das Trauma der heranwachsenden Kinder über die Scheidung wird als Kollateralschaden in Kauf genommen. Beziehungen gehen aber auch auseinander, weil der Druck auf die Familie durch die ökonomischen

Bedingungen immer mehr zugenommen hat. Um sich etwas zu leisten, muss man mehr Schulden machen. Druck. Mieten steigen. Druck.

Krankenkassenprämien steigen. Druck. Markenartikel sind teuer. Druck.

Durch die neoliberale Logik, immer mehr Gewinn mit immer weniger Mitteln zu generieren, müssen konsequenterweise immer weniger Mitarbeitende mit mehr Einsatz mehr leisten. Und so strampeln wir im Hamsterrad. Die Zitrone wird bis zum letzten Tropfen ausgepresst. Was passiert, wenn man dann immer noch weiter drückt?

Aber wer verdient, an dem, was eingespart wird?

Erinnern Sie sich noch an die Finanzkrise 2008? Was hat dazu geführt?

Richtig, die Gier. Unsere derzeitige Ökonomie scheint eine grosse Umverteilungsmaschine von unten nach oben zu sein mit wenigen Gewinnern und vielen Verlierern. Wenn die Schere zwischen diesen Gruppen zu weit auseinandergeht, dann muss man nur in die Geschichtsbücher schauen um zu sehen, was dann passiert.

In der Schweiz sind wir dank unserem politischen System noch nicht so weit, ich vertraue darauf, dass sich Fehlentwicklungen damit korrigieren lassen.

Aber wir müssen wissen, was für eine Gesellschaft wir sein wollen. Was sind unsere Werte? Was macht uns glücklich und zufrieden?

Unsere Jungen wachsen wohlbehütet in dieser Schweiz auf mit dem Anspruch der beste Ort der Welt zu sein. Der Schritt in die raue Arbeitswelt mit hohen Anforderungen, Probleme im persönlichen Umfeld (Druck) machen ihnen vielleicht zum ersten Mal bewusst, dass dieses Versprechen seinen Preis hat.

Das Leben ist kein Ponyhof, das wissen wir alle. Und es ist endlich. Das wollen wir alle nicht glauben. Also, was macht es lebenswert? Unter Stress materielle Güter konsumieren? Perfekt zu sein? Oder ist es die Verbindung mit anderen, das Teilen von Leid und Freud? Der eigene Verzicht um einem andern etwas zu ermöglichen?

Der beschriebene Rahmen bildet den Hintergrund, vor dem unsere Jugend aufwächst.

Lehrmeister klagen teilweise, dass die Jungen keine Disziplin und Durchhaltevermögen haben. Sie finden vieles zu anstrengend. Wenn die Erziehung dahin geht, dass man alle Steine aus dem Weg räumen möchte, ja woher sollten die Jungen wissen, wie man sich anstrengt? Wie etwas

durchhalten? Gute Erziehung müsste dahin zielen, dass sie die Jungen auf die Anstrengung vorbereitet, sie trainiert, und darin begleitet. Was uns beim Sport und in der Musik als selbstverständlich gilt um zu guten Resultaten zu kommen, vermeiden wir in der Erziehung. Die unangenehmen Themen werden an die Schulen, später an die Lehrmeister delegiert.

Ja warum denn? Hier kann man wieder den Bogen zum bisher Gesagten spannen: Die Eltern haben zu wenig Zeit, weil wirtschaftlicher Druck, Verwöhnung ist die Kompensation. Die Eltern machen das mit bester Absicht! Was heissen würde: Familienarbeit braucht Zeit, sollte wertgeschätzt werden. Leider verdient daran niemand, aber sie wird einfach vorausgesetzt.

Wir stehen vor grossen Veränderungen in der Welt, die uns alle betreffen werden. Ob diese Zeiten schrecklich oder paradiesisch werden, hängt von jedem einzelnen ab. Also nicht: die andern sollen, "me first". Sondern: was kann ich tun? Es geht um das Prinzip Verantwortung, für sich selbst, sein Umfeld und für andere. Dann entsteht wieder Gemeinschaftsgefühl statt Vereinzelung.

Es hängt aber auch von der Gemeinschaft ab. Wir müssen definieren, was uns wichtig sind. Was nichts kostet, ist nichts wert. Zum Beispiel könnte Familienarbeit bezahlt werden. In der häuslichen Pflege passiert das schon. Wenn die Familie den Kern unserer Gesellschaft darstellt, muss man dazu Sorge tragen. Also die Familien entlasten.

In der Berufsbildung wird Verantwortung übernommen für junge heranwachsende Menschen mit ihren Träumen und Plänen. Um mit dieser Verantwortung etwas Gutes zu bewirken braucht es Zeit und persönliche Beziehung. Damit man reden und Probleme lösen kann. Im schlimmsten Fall ist die Berufsbildung ein Ausnützen der Lehrlinge als billige Arbeitskraft, im besten Fall ist es eine Lebensschule für einen jungen Menschen in ein selbstbestimmtes Leben, das in der Gemeinschaft fusst und das darin Perspektiven hat.

Die Berufsbildung, die öffentliche Schule und die Freiwilligenarbeit sind für mich neben den persönlichen Beziehungen die wichtigsten "Kleber", die die Schweiz im innersten zusammenhalten. Weil wir zum Funktionieren der Gesellschaft aufeinander angewiesen sind, müssen wir dem "Klebstoff" Sorge tragen, damit er nicht brüchig wird. Für die psychische Gesundheit ist es wichtig, dass wir uns selber *und* dem Nächsten Sorge tragen.

Von der nächsten Generation können wir das lernen, denn das ist ihnen laut Umfragen wichtig: die Work-Life-Balance. Zeit haben für Freunde und Freizeit. Wir bringen ihnen das Arbeiten bei, sie zeigen uns wie man ein bisschen "chilliger" an eine Sache geht. Wenn wir uns ein bisschen bescheiden und mit weniger zufrieden sein können, dann sind wir weniger gestresst. Wenn wir mehr auf unser Herz und unseren Bauch hören, müssen wir uns nicht ständig optimieren.

In der gegenwärtig apokalyptischen Stimmung ist es wichtig wieder die eigene Verantwortung wahrzunehmen. Tag für Tag, Schritt für Schritt. Am Schluss wird ein guter Weg daraus, den wir gemeinsam gehen. Wie das geht, zeigen unsere Preisträger.

Ich danke Ihnen für *Ihr* persönliches Engagement!